



Nicole Grom

Irina und das Sprechende Bild

KIEH &
FEDER
VERLAG

Aus dem Kapitel „Unheil am Mühlenweiher“

An einem späten Nachmittag fuhr Irina bei einem freundlichen Bauern mit, der auf dem Weg zu einer Mühle war, um dort sein Getreide mahlen zu lassen.

„Am besten ist es, wenn du bei dem Müller übernachtest“, meinte der Bauer. „Er hat ein gutes Herz und immer eine offene Kammer für Gäste. Auch wenn ich sagen muss, dass der gute Vitali in letzter Zeit ein wenig sonderbar geworden ist ...“

Der Bauer schnalzte und lenkte seinen Gaul geschickt auf einen schmalen Weg, der zwischen Schlehensträuchern eine Böschung herabführte. Ein leises Murmeln drang an Irinas Ohr, das sich langsam in ein helles, silbriges Lachen verwandelte. Als es schließlich zu einem Brausen wurde, kamen Irina und der Bauer vor der Mühle an. Es war ein großes Haus aus Stein, das halb in einem rauschenden Bach stand. Dieser Bach verbreiterte sich hinter der Mühle zu einem Weiher, den hohe Pappeln und Weiden säumten. Von hinter dem Mühlenhaus hörte Irina das Klappern des Mühlrades.

Die Tür zur Mahlkammer stand offen. Im dunklen Inneren konnte Irina den Mahlgang mit dem drehenden Mühlstein erkennen. Der Müller war jedoch weit und breit nicht zu sehen.

„He, Müller Vitali!“, rief der Bauer und stieg ab. „Hier kommt neue Arbeit für dich!“ Der Bauer rief noch mehrere Male nach dem Müller, doch er schien wie vom Erdboden verschluckt.

„Ich werde mal hinter der Mühle am Weiher nachschauen“, schlug Irina vor und betrat den schmalen Steg, der über den Bach hinter das Mühlenhaus führte. Vom Steg aus sah sie, wie das gewaltige Mühlrad das Wasser in gleichförmigem Takt durchpflügte. Wieder drangen die glockenhellen, silbrigen Geräusche des Wassers herauf. Doch diesmal meinte Irina ganz klar und deutlich ein Lachen zu hören, das aus dem Sprudeln nach oben perlte. Lange, geschmeidige Finger schienen aus dem Bach hervorzukommen und nach dem Mühlrad zu greifen, als wollten sie es anhalten.

Ich sollte dringend etwas essen, sagte sich Irina, denn wenn man sehr hungrig war, konnte man sich alles Mögliche einbilden.

Irina ging über den Steg und stand bald am Rand des Mühlenweihers. Die untergehende Sonne färbte das Wasser rot. Langsam nahm Irina die Tasche mit dem Bild ab und ließ sie zu Boden sinken. Sie sah tief ins Wasser und wurde auf einmal müde.

Da hörte sie etwas neben sich im Schilf rascheln. Erschrocken drehte sie sich um. Am Ufer sah Irina eine wunderschöne Frau. Ihr langes, lockiges Haar, das über den ganzen Oberkörper herabfiel, glänzte wie Gold vor der spiegelnden Fläche des Wassers, in der sie sich betrachtete. Sie begann sich zu kämmen und summt dabei leise eine traurige Melodie. Als die Frau Irina bemerkte, lächelte sie und winkte sie zu sich.

Irina ging wie von einer unsichtbaren Kraft gezogen auf die geheimnisvolle Frau zu. Ihr Körper fühlte sich so leicht an wie ein Weidenblatt, das der Wind kreiselnd auf das Wasser trieb. Sie wünschte sich, auch ins Wasser geweht zu werden, im Blau zu liegen und zu schlafen, denn sie war müde, so müde ...

Sie ging einen letzten Schritt auf die Frau zu, die schon ihre Arme nach ihr ausstreckte. Nun sah Irina die Frau in ihrer ganzen Gestalt. Sie saß auf einem großen Stein, halb an Land, halb im Wasser. Ihre Beine glitzerten, als wären sie mit tausenden kleinen Spiegeln bestickt. Da erkannte Irina, dass es gar keine Beine waren, sondern ein Fischeschwanz, in dessen Schuppen sich die Sonne spiegelte. Eine kühle Brise kam vom Weiher herauf. Irina spürte die wunderbar kalten Fingerspitzen der Frau ...

Unerbittlich wurde Irina plötzlich zurückgerissen. Sie stieß einen kurzen, hohen Schrei aus. Die Frau glitt ins Wasser, das sie sofort umschloss, und verschwand in der Tiefe. Die Wasseroberfläche bildete verärgerte Kreise und wirbelte die umherschwimmenden Weidenblätter auf. Irina erwachte wie aus einer Betäubung, doch sie konnte sich nicht rühren.

Da bemerkte sie, dass Wolke die Zähne in ihr rechtes Hosenbein geschlagen hatte. Dann erst sah Irina den Mann, der links hinter ihr stand. Er hielt ihren Oberarm fest umklammert. Der Mann lockerte seinen Griff, weil Irina nun keine Anstalten mehr machte, in das kalte Wasser zu gehen. Mit leisem Bedauern drehte Irina sich zu den beiden um. Doch plötzlich war sie erleichtert.

„Es wird höchste Zeit, dass wir ins Haus gehen“, sagte der Mann sanft. Es war der Müller Vitali. „Gleich wird es dunkel, da ist das Ufer kein guter Ort für uns.“

Die Wölfin suchte sich einen Platz unter den Weiden, ließ sich nieder und blickte wachsam über das Wasser. Die Tasche mit dem sprechenden Bild lag neben ihr.

Als Irina am nächsten Morgen mit Müller Vitali beim Frühstück saß, schaute er ständig durch das geöffnete Fenster, das auf den Weiher hinausging. Eine dicke Scheibe Brot mit Butter lag unberührt auf seinem Teller.

„Ich liebe diese Frau“, rief er plötzlich und schlug die Hände vors Gesicht. „Ich liebe sie!“ Er begann zu schluchzen.

Irina wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Mit der Liebe kannte sie sich nicht so gut aus. Sie wusste nur, dass ihre Köchin Anastasija einmal verliebt gewesen war und sich äußerst seltsam benommen hatte.

Irina versuchte es deshalb mit einer sachlichen Frage.

„Möchten Sie noch Butter, Müller Vitali?“

„Ich will keine Butter, ich will *sie!*“, entfuhr es ihm. Mit einer wilden Armbewegung deutete er auf die spiegelglatte Fläche des Weihers.

In diesem Augenblick sah Irina, dass etwas Goldenes aus der Mitte des Weihers aufstieg. Es war ein blonder Haarschopf. „Ist das ...?“

„Ja, sie ist es. Die Frau, die dich gestern Abend fast ins Wasser gelockt hätte. Sie wartet auf mich.“

Eine schlanke Hand erhob sich aus dem Blau und winkte herüber. Müller Vitali lächelte traurig und nickte der Frau zu.

Irina ließ ihr Brot sinken. „Was haben Sie mit ihr zu tun, Müller? Sie ist gefährlich! Das haben Sie gestern selbst gesagt ...!“

„Ja, sie ist in der Tat gefährlich!“, seufzte der Müller. „So sind Nixen nun einmal. Doch sie können nichts dafür. Das Leben zwischen Wasser und Land ist eben schwer. Ich liebe sie trotzdem, ich liebe sie!“ Er warf eine Kuschhand in Richtung Wasser.

„Als unsere Köchin verliebt war, sah sie ganz glücklich aus und hatte immer rote Bäckchen. Sie aber sehen ganz unglücklich und blass aus!“

„Die Liebe zu einer Wasserfrau ist äußerst kompliziert.“ Vitalis Stimme brach. Wieder blickte er sehnsüchtig nach draußen. „Tagsüber dürfen wir Menschen den Wassergeschöpfen nicht zu nahe kommen, weil sie schon durch eine kleine Berührung von uns sterben können. Das Wasser würde sie nicht mehr annehmen, und sie müssten ersticken.“

Müller Vitali stand auf und ging langsam durchs Zimmer. „In der Abenddämmerung dann bricht alles Wilde in den Wassergeschöpfen hervor. Die Natur ergreift dann ganz Besitz von ihnen. In der Stunde zwischen Tag und Nacht verändern sie sich auf eine Weise, die für Menschen äußerst gefährlich, ja todbringend sein kann. Sie versuchen dann, die Menschen zu umarmen und ins Wasser zu ziehen. Du hast es ja gestern Abend erlebt.“

Irina schauderte. Noch immer spürte sie die Kälte auf ihren Fingerkuppen.

„Und nachts?“, fragte sie.

„Nachts können die Wasserwesen für einige Stunden an Land kommen. Da kann ich meine Geliebte zumindest umarmen. Aber auch dann können wir nicht einfach wie andere tanzen gehen oder einen Spaziergang machen. Meine Geliebte hat ja keine Beine!“ Vitali schluchzte auf und stützte sich gegen die Wand.

„Und da gibt es keinen Ausweg?“, flüsterte Irina betroffen.

„Den gibt es wohl! Wir könnten heiraten. Dann könnten wir uns immer sehen, zu jeder Tages- und Nachtzeit, und jeder wäre vor dem anderen geschützt. Selbst in der Dämmerung könnten wir uns umarmen, sie könnte mich ins Wasser ziehen, und mir würde nichts passieren. Und jede Nacht würde sie sich in einen Menschen verwandeln. Aber nein!“ Der Müller schlug mit den Handflächen auf den Tisch, dass die Teller hüpfen. „Es soll nicht sein!“

„Wo ist das Problem?“, bohrte Irina vorsichtig.

Der Müller lachte auf wie ein Wahnsinniger. „Die Hochzeit zwischen einem Menschen und einer Wasserfrau ist fast unmöglich. Nur an einem einzigen Tag jedes siebten Jahres kann sie stattfinden: In den ersten sechs Nachtstunden des Ostersonntags!“

„Ostersonntag? Das ist ja schon bald!“, rief Irina.

„Übermorgen! Und es ist das siebte Jahr.“ Müller Vitali sank in sich zusammen. „Aber Jahr und Tag sind nicht das einzige Hindernis. Komm, lass es dir von Russalka selbst erzählen!“ Er fasste Irina an der Hand und zog sie bis an den Rand des Mühlenweihers. Im Wasser war nur eine Furche zu sehen, als schnitte man die Oberfläche mit einem Schilfrohr ein. Doch die Furche bewegte sich auf Irina und den Müller zu. Dann tauchte der goldene Kopf der Wasserfrau auf.

„Guten Morgen, ihr Lieben!“, rief sie mit glockenheller Stimme und winkte. „Das war ja knapp gestern Abend! Tausend Dank, dass du das Kind vor mir gerettet hast, mein süßes Erpelchen!“ Sie schenkte dem Müller ihr bezauberndstes Lächeln.

Vitali errötete bis an den Rand seiner Müllersmütze.

„Stell dir vor, mein Liebster, gestern habe ich es endlich geschafft, den Pfarrer zu überreden, uns zu trauen! So oft schon hatte ich es versucht, aber er hat immer ‚nein‘ gesagt. Aber jetzt können wir heiraten!“

„Dem Himmel und dem Wasser sei Dank!“ Müller Vitali machte einen Freudensprung.

„Warum war es denn so schwer, einen Pfarrer für eine Trauung zu bekommen? Gehört es nicht zum Beruf des Pfarrers, Menschen zu verheiraten?“, fragte Irina.

„Ja, eigentlich schon.“ Müller Vitali kratzte sich am Kopf. „Aber nicht in unserem Fall. Unsere Hochzeit kann für Menschen sehr gefährlich werden. Sie darf nämlich nicht auf dem Land stattfinden. Gültig ist sie nur ... am Grunde dieses Weihers.“

„Was habt ihr mit dem armen Pfarrer vor?“, rief Irina entsetzt. „Er wird ertrinken!“

„Er weiß, worauf er sich einlässt. Deshalb hat es ja drei Jahre gedauert, ihn zu überreden!“, erklärte Vitali. „Aber die ersten sechs Nachtstunden des Ostersonntags sind ganz besondere Stunden. Dann können sich auch Menschen am Grunde von Gewässern aufhalten, ohne zu ertrinken. Die einzige Bedingung ist: Sie dürfen keine Sekunde zu lang im Wasser bleiben, sonst müssen sie sterben!“

„Aber es ist doch nicht so schwer, den Weiher vor sechs Uhr zu verlassen, oder? Man muss eben die Uhren genau stellen!“, überlegte Irina.

„So einfach ist es aber nicht“, antwortete der Müller. „Denn die Wasserleute beginnen den Hochzeitsreigen um fünf Uhr. Und sie tanzen sehr lange. Bei diesem wilden Wirbeltanz verlieren sie ihr Gespür für Zeit und Raum. Sie umklammern die Handgelenke ihrer Reigenpartner dabei so fest, dass ein Mensch sich nur mit äußerster Kraft aus ihrem Griff befreien kann. Mir selbst kann ja nach der Hochzeit mit einer Wasserfrau in der Welt des Wassers nichts mehr passieren. Aber hoffentlich wird es dem Pfarrer gelingen, sich rechtzeitig zu lösen!“

„Muss es denn unbedingt ein Pfarrer aus der Menschenwelt sein?“, hakte Irina nach, der das alles gar nicht gefiel. „Hat denn die Wasserwelt keine Pfarrer?“

„Gewiss, das hat sie“, seufzte Russalka. „Doch die Vorschrift lautet: Ein Pfarrer aus der Wasserwelt – ein Pfarrer aus der Menschenwelt. Wird dies nicht eingehalten, werden wir beide nie erlöst! Vitali wird nicht seine Wasserseite gewinnen, ich nicht meine Menschenseite! Erst wenn wir den Teil des anderen bekommen, können wir zueinander finden. Und das ist immer noch nicht alles.“

„Das ist leider wahr.“ Der Müller seufzte und fuhr fort: „Denn die dritte und letzte Vorschrift besagt: Ein Trauzeuge aus der Wasserwelt – ein Trauzeuge aus der Menschenwelt. Den Trauzeugen aus der Wasserwelt haben wir bereits. Doch aus der Menschenwelt lässt sich niemand finden!“ Russalka rang die Hände und heulte einen langen, schrillen Ton. „Wir brauchen bis übermorgen einen menschlichen Trauzeugen!“

„Oder eine Trauzeugin!“, sagte Müller Vitali leise und sah Irina an.

„Ihr glaubt doch wohl nicht, dass *ich* ...“, stammelte Irina. „Ich bin wasserscheu! Ich kann nicht einmal schwimmen!“

„Bitte!“, flehte Russalka und schwamm näher zum Ufer. Aus ihren Augen quollen Tränen.

„Bitte.“

Irina schluckte.

„Gut“, sagte sie schließlich langsam. „Gut, ich mache es. Aber ich habe ein sehr mulmiges Gefühl dabei.“